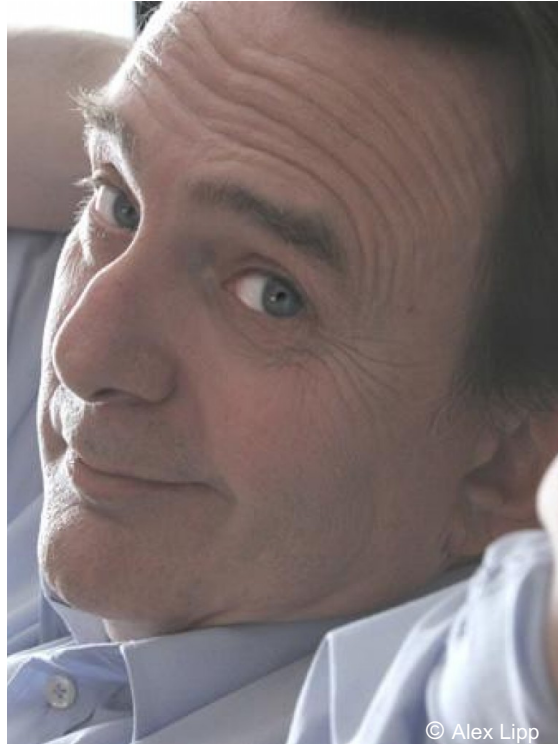


JÜRGEN UTER



Jürgen Uter war Schauspieler, Hörspielsprecher, Bühnenautor und Regisseur. Im TV war er u. a. in Krimiserien wie „Bella Block“, „Tatort“ und „Stubbe-Von Fall zu Fall“ zu sehen. Neben seiner schauspielerischen Arbeit betätigte Uter sich als Autor von Bühnenstücken, Revuen und Solo-Programmen und war als Hörbuchsprecher tätig.

Er besprach die Hörbücher zu Romanen von Michael Köhlmeier, Alex Capus, Roddy Doyle, Martin Mosebach und auch zu Katharina Münks Büchern „Die Insassen“, „Glänzende Geschäfte“, „Westermann und Fräulein Gabriele“ sowie „Frau Böhning will weg“.

Jürgen Uter verstarb am 6. Oktober 2022 in Hamburg. Wir vermissen ihn.

NDR Kultur zur Hörbuchstimme von Katharina Münks „Westermann“:

„Dem alten Konflikt zwischen Generationen ist durch den Umstieg von Analog auf Digital oder umgekehrt nicht beizukommen. Den Rest lassen Sie sich am besten von Jürgen Uter vorlesen, dem sind die Münk-Figuren nämlich auf den Leib geschrieben, deshalb war klar: neuer Münk-Roman? Den liest Uter, da kann nichts schiefgehen.“



© JUMBO Neue Medien und Verlag



Interview Katharina Münk & Jürgen Uter

Frau Münk (KM), Herr Uter (JU), wir freuen uns sehr, dass Sie heute hier zusammen bei uns im Verlag sind. Sie beide haben ja auch bereits für Jumbo, bzw. für GoyaLiT bei mehreren Produktionen zusammengearbeitet und nun auch wieder für „Westermann und Fräulein Gabriele“. Beschreiben Sie doch mal diese Zusammenarbeit!

K.M.

Ich schreibe, er liest, würde ich sagen. *[lacht]* Nein, die Zusammenarbeit hat bisher sehr viel Spaß gemacht. Ich habe Herrn Uter kennengelernt, als er die „Glänzenden Geschäfte“ eingelesen hat. Und für mich war gleich klar: Das ist jemand, der sich wunderbar in meine Protagonisten hineinspürt beim Lesen. Er liest sie so, wie ich sie angelegt habe. Ich habe mal einmal gesagt, er ist nicht nur Lautsprecher, sondern auch Fahrtenleser; er hat ein schönes Gefühl für die Zwischentöne, die ich manchmal im Text verstecke. Und er ist ein großer Menschenkenner. Das, was ich beim Schreiben manchmal ja nur andeuten kann – man soll ja nicht die ganzen Figuren gleich ausschmückend erklären, sondern der Leser soll ja etwas Fantasie und Spielraum aufbringen – setzt Herr Uter wunderbar um. Das ist wie ein zusätzliches Türchen, das sich zu den Figuren öffnet.

J.U.

Ja es ist verblüffend, wie selbst jetzt auf der kurzen Strecke von Sätzen von Frau Münk genau das Phänomen passiert. Zum Teil sagt sie wörtlich die gleichen Dinge, also ich hätte auch

gesagt, sie schreibt, ich lese, zum Beispiel. Das wäre mir auch als erstes eingefallen als Antwort. Irgendwas ist da, also es gibt irgendwie Gemeinsamkeiten in der Humorlage vermute ich mal. Das, was Frau Münk gerade beschrieben hat, das da zwischen den Zeilen etwas stattfindet, ich nenne das mittlerweile den „oszillierenden Humor“, wo man die Lichtquelle nicht genau wahrnimmt. Da steht nicht eine Pointe, sondern da ist das Gesamtgefüge, die gesamte Komposition des Moments humorvoll. Und das scheint etwas zu sein, wo sie wiederum meine Humorlage trifft, auf jeden Fall. Und das erleichtert natürlich vieles, wenn man sozusagen sich nicht auf die Suche begeben muss, sondern sich auf eine gewisse Weise zu Hause fühlen kann in einem Text.

Und wie weit reicht diese Zusammenarbeit? Tauschen Sie sich im Vorfeld untereinander aus oder im Nachhinein?

K.M.

Nein. Ich glaube, mittlerweile weiß Herr Uter, dass ich recht (wie man immer so schön sagt) szenisch schreibe. Es sind viele Dialoge drin; ich liebe Dialoge. Meine Protagonisten sind meistens Männer, weil ich die manchmal plakativer finde. *[lacht]* Irgendwie schreibe ich lieber über Männer als über Frauen; meine Protagonisten sind bis auf eine Ausnahme eigentlich alle bisher männlich gewesen. Und dann habe ich stets einen kleinen satirischen Unterton. Das weiß Herr Uter, und das reicht mittlerweile, um meine Bücher entsprechend umzusetzen. Man tuned sich, das hörte man ja eben heraus, so langsam aufeinander ein. Ich habe nicht das Gefühl, dass wir da vorher groß vorbereiten müssen. Vielleicht wäre das sogar kontraproduktiv.

J.U.

Ja, ich habe in verschiedenen Facetten meiner Schauspieler-Beruflichkeit, auch beim Schreiben und auf der Bühne, gemerkt, dass man sich auch eine gewisse Naivität bewahren muss, dass man sich selber gar nicht alle Fragen beantworten sollte, wie mache ich was, sondern dass man sich selber auch ein bisschen überraschen muss, ein Stück weit jedenfalls. Und wenn man zu viel Bewusstheit in allen Vorgängen hat, nimmt man sich Möglichkeiten, sozusagen was aus dem Bauch raus oder mit dem Instinkt auch mal zu gestalten.

Und gibt es etwas, was Ihnen spontan einfällt, was Ihnen bei der Zusammenarbeit besonders gut gefällt oder was sie als besonders gelungen empfinden?

J.U.

Ja, im Grunde reden wir eigentlich schon die ganze Zeit darüber. Das ist tatsächlich ein nicht so

oft anzutreffender gleicher Geschmack. In Sachen Humor gibt's keine halben Sachen. Man kann nicht irgendwas ein bisschen lustig oder ein bisschen sympathisch finden. Das ist eine messerscharfe Trennung, ob man damit umgehen kann und mag oder nicht. Und das geht bei uns bestens.

K.M.

Ich denke auch, dass man als Autorin, wenn man die Hörbücher hört, denkt, dass das jetzt nochmal eine andere Färbung ist. Besonders bei Verfilmungen hat man ja schnell den Eindruck, dies sei nicht mehr ganz das eigene Buch. Jürgen Uter dagegen ist in jedem Moment genau in dem Buch, so wie ich es angelegt habe. Nun kommt dazu, dass er natürlich einen reichen Schatz an Dialekten hat. Und wenn man mit ihm gemeinsam liest, merkt man richtig, wie er allein von der Körperhaltung zu einer anderen Person mutiert, das ist natürlich wirklich wunderbar und gibt dem Ganzen so viel Leben.

J.U.

Wobei ich jetzt bei „Westermann und Gabriele“ den Eindruck habe, dass der Fokus nicht mehr so sehr auf so einer virtuellen Lesung liegt, mit vielen Dialekten oder eben wahnsinnig vielen verschiedenen Typen. Das Personal ist nicht ganz so zahlenmäßig umfänglich wie früher, habe ich den Eindruck. Ich habe diesmal versucht, mehr aus der Perspektive der Hauptfigur, des Westermann, heraus zu lesen; das Gesamt sozusagen. (Ich merke, ich rede immer noch so ein bisschen westermännisch. Wir haben gerade die letzten Seiten aufgenommen.) Natürlich gibt es da Figuren, in die man reingeht als Sprecher, aber meine Hauptfreude an dem Buch war dieses Mal wirklich die sehr gebrochene und sehr widersprüchliche und sehr reiche Charakteristik des Protagonisten Westermann.

Damit haben Sie die neue Produktion ja schon angesprochen. Vielleicht könnten Sie kurz zusammenfassen, worum es bei „Westermann und Fräulein Gabriele“ geht.

K.M.

[lacht] Dann muss ich jetzt mein Buch auf die Kernbotschaft unterbrechen. Ich kann natürlich jetzt sagen, dass ich Jahrzehnte lang als Sekretärin gearbeitet habe, dass ich selber noch auf einer alten IBM Kugelkopfmachine Schreibmaschine tippen gelernt habe, mit 380 Anschlägen pro Minute - nicht wenig auf diesen Apparaten. Das ist ein Stückchen auch Teil meiner Geschichte, und ich habe immer gesagt, ich würde gerne mal einen Schreibmaschinen-Roman schreiben. Die Schreibmaschine ist ja Synonym für die Frauen des Sekretariats, die sich durch den reinen Vorgang des Schreibens definieren – vielleicht hat mich das ein Stück weit auch zum

Schreiben gebracht, und ich bin jetzt nur noch eine Ebene tiefer gegangen. Dann ging es mir natürlich ein Stück weit um die digitale und analoge Welt und diese gegenüberzustellen. In dem Buch gibt es eine Schreibmaschine, die entdeckt wird von einem Menschen, der in einer ganz anderen Welt beheimatet ist, nämlich in der digitalen; er ist IT-Vorstand. Und er verguckt sich in diese Schreibmaschine, staunt über sich selbst dabei, stolpert auch ein bisschen über sich selbst und denkt sich, naja, ich nehme sie mal als Witz, ein bisschen als Provokation für das IT-Unternehmen mit, denn dort ist ihm gerade ein Vorstand „DATA“ vor die Nase gesetzt worden. Er merkt dann aber, je mehr er sich mit dieser Maschine beschäftigt und erste Gehversuche mit ihr unternimmt, dass das was mit ihm macht. Dass ihm andere Worte in den Mund kommen, dass er sich anders ausdrückt. Er hackt sich ein bisschen selbst ins Leben. Das ist natürlich mit vielen Irrungen und Wirrungen verbunden. Er hat eine 80-jährige Mutter, die zeitgleich online geht, was er nun gar nicht versteht. Da wird dann nebenbei die Mutter-Sohn-Beziehung etwas aufgearbeitet. Ich weiß nicht, ob der Film „Her“ bekannt ist, wo sich ein Mann in sein System verliebt; bei mir ist es halt kein System, sondern das Gegenteil, nämlich eine Schreibmaschine, aber durchaus vergleichbar.

Gab es denn noch einen anderen Anlass, warum Sie sich dazu entschlossen haben, dieses Thema der Technisierung unserer Zeit in einem Buch zu verarbeiten?

Ja, ich glaube, die Erfahrung macht jeder von uns im Job: Da verlassen Gedanken und Worte die Münder und Email-Accounts und werden husch mit einem Touch in die Welt gesandt, wobei sie vielleicht noch gar nicht reif für die Welt sind, aber sie sind uneinholbar dahin, zigfach kopierbar, sie sind im Netz und werden es auch immer bleiben. Was macht das eigentlich mit Kommunikation? Und ich habe mich gefragt, wie kann es anders laufen? Bei einer Schreibmaschine muss man, bevor man anfängt, seine Gedanken auf Papier zu bannen, erstmal DENKEN, weil man sich seiner Worte schon ziemlich sicher sein muss. Man kann einen Fehler nicht so einfach korrigieren, oder wenn, dann nur mühevoll. Und mich treibt um, was die digitale Welt mit der Kommunikation macht und wie wir unseren Worten mehr Überlegung und Gewicht geben können. In meinem Roman ist die Schreibmaschine eine Art Testimonial dafür..

Herr Uter, Sie haben vorhin schon gesagt, dass Sie noch ein bisschen in dem Westermann drinstecken. Er ist ja, wie Frau Münk schon gesagt hat, in der IT- Branche und hat mit moderner Technik zu tun und entwickelt selbst technische Raffinessen. Warum, glauben Sie, fasziniert ihn dann diese Schreibmaschine auf einmal so?

J.U.

Das ist eine schwere Frage. Ich glaube, er ist reif, für was Neues. Er ist an einem bestimmten

Punkt in seinem Leben, im Roman ist er Mitte fünfzig, er wird konfrontiert mit einer energisch und ambitioniert nachrückenden Generation, seine Frau hat ihn verlassen, er ist geschieden und lebt mit seinem Sohn alleine und er ist fast wie so ein Segelflieger, der hochgeschleppt wird und dann ausgeklinkt wird und dann geht's los. Er hat einen Punkt in seinem Leben erreicht, wo sich manches infrage stellt, von dem, was bisher richtig war oder nicht angezweifelt wurde. Das hat, glaube ich, was mit der Alterssituation zu tun, dass man auf sein Leben noch mal ein bisschen anders guckt und einem manches fragwürdig wird. Die Sinnfrage sich nach manchen Dingen nochmal neu und anders zu stellen, zu dem, was man bisher gemacht hat. Westermann ist als Typ ein relativ nachdenklicher, nicht so ein forscher Manager, der einfach durchstampft, sondern einer, dem zunehmend auffällt, da stimmt etwas nicht, was machen wir da eigentlich, was macht das mit uns. Und das ist ja auch Frau Münks Anliegen und das große Thema, das sie umtreibt, seit sie diese Manager in ihrem Reservat erlebt hat. Was macht Macht mit Menschen, was macht die Möglichkeit, Macht auszuüben und was machen diese Strukturen mit dem Menschen und wie geht er damit um? Und wenn da auf einmal ein Held auftaucht, der das selber merkt, dass da etwas nicht stimmt, ist das natürlich spannend zu sehen, wie er sich selber auf eine Weise auch therapiert und sich herauszieht aus diesem ganzen Zusammenhang, in dem er bisher funktioniert hat.

K.M.

Die Schreibmaschine steht auch ein Stück weit für Westermann selbst. Er hackt sich selbst mit ihr ins Leben und wenn er sich in seine Gabriele verliebt, verliebt er sich ein Stück weit in sich selbst und entdeckt sich selbst wieder. Am Ende kommt dieser Sisalband-Anhänger, den er als kleiner Junge immer getragen hat, ins Spiel - ein Symbol dafür, dass er bei sich auch angekommen ist.

Ich denke, das ist ein schöner Abschlusssatz. Können Sie schon verraten, ob es weitere gemeinsame Projekte gibt?

J.U. Ja, ich schreibe etwas und Frau Münk wird es lesen.

K.M. *[lacht]* Das wollte ich jetzt auch sagen. Vielleicht lesen wir nochmal zusammen, also dialogisch, das macht uns auch großen Spaß. Und ansonsten spannen wir ein Blatt Papier ein und warten mal ein paar Monate.

Dann vielen Dank für dieses Interview.

Diese Interview führte Anne Nieper für den JUMBO Verlag.